

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 54=74 (1908)

Heft: 25: \

Artikel: Ist die gegenwärtige Ausrüstung unsrer Infanterie mit tragbarem
Schanzwerkzeug genügend und dessen Tragart eine Zweckmässige?

Autor: Merz, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIV. Jahrgang.

Nr. 25.

Basel, 20. Juni.

1908.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Ist die gegenwärtige Ausrüstung unsrer Infanterie mit tragbarem Schanzwerkzeug genügend und dessen Tragart eine zweckmässige? — Das dänische Maschinengewehr. — Die Ausgestaltung Venedigs zur Adria-Basis der Flotte Italiens. — Eidgenossenschaft: Allgemeine Offiziersgesellschaft von Zürich und Umgebung. — Ausland: Deutschland: Dienstalster. — Frankreich: Gemeinsame Uebungen der Artillerie und der Infanterie. — Belgien: Drahtschere und Infanteriespaten.

Ist die gegenwärtige Ausrüstung unsrer Infanterie mit tragbarem Schanzwerkzeug genügend und dessen Tragart eine zweckmässige?

Von Hauptmann H. Merz.

Leitspruch. Die Japaner haben gezeigt, dass sich sehr wohl Offensivgeist mit Spatenarbeit vereinigen lässt. Major von Lüttwitz.

Die Frage ist eine vielumstrittene. Nachdem die Buren gezeigt hatten, dass die Verluste, welche die neuen Waffen herbeizuführen imstande sind, durch kluge Ausnützung des Geländes stark abgeschwächt werden können, und die Japaner dann durch die Tat bewiesen, dass selbst im Kampf um vorbereitete und stark befestigte Stellungen der Angreifer nicht nur zum Spaten greifen darf, sondern es geradezu tun muss wenn er wenigstens dem Geschosshagel, der über ihn hinbraust, nicht erliegen will — kurzum, seitdem man erkannt hat, dass der Erdaufwurf nicht nur eine wirksame Mauer gegen das tötende Blei bildet, sondern auch einen trefflichen moralischen Schild, der den Mut des einzelnen stärkt und kräftigt, ihn zum Ausharren in der modernen Schlacht überhaupt erst fähig macht: seit dieser Zeit kommt in allen Heeren das Streben zum Ausdruck, die Zahl der tragbaren Schanzwerkzeuge zu vermehren, sie auf eine Höhe der Zahl zu bringen, von der man annehmen kann, dass sie in allen Lagen genügt.

Was uns die beiden letzten Kriege lehrten und auch die Kämpfe der Deutschen in Südwestafrika neuerdings predigten (vgl. „Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde“ und „Bayer, Der Krieg in Südwestafrika“), ist

zwar keineswegs neu: man wusste längst — und die Türken haben es 1877 erfolgreich bewiesen — dass das Gelände eine sehr brauchbare Waffe ist, die demjenigen treffliche Dienste leisten kann, der sie richtig zu benutzen versteht, allein man scheute sich doch überall, den Spaten im Angriff so ausgiebig zu verwenden, wie es die Asiaten getan haben, weil man sich sagte, dass gerade so wie die grosse Festung ganze Armeen anzieht, festhält und in ihren Bewegungen lahm legt, auch der Schützengraben den einzelnen Mann in seinen schirmenden Schoss bannen müsse und damit der Offensivgeist gelähmt, der Drang nach vorwärts ertötet werde. Nachdem aber der mandschurische Krieg diese Vorstellungen Lügen gestraft hat, ist die ganze Angelegenheit in ein neues Stadium getreten und die Literatur aller Militärstaaten sucht einhellig darzulegen, dass eine Vermehrung des Schanzwerkzeugs dringend notwendig ist; von Lüttwitz bemerkt z. B. Seite 53 seiner Schrift „Das Angriffsverfahren der Japaner im ostasiatischen Krieg 1904/05“ ausdrücklich: „Das tragbare Schanzwerkzeug ist bei der japanischen Infanterie während des Krieges bedeutend vermehrt worden . . .“

Nun erhebt sich aber die Frage: Hat das, was die Militärschriftsteller aller Heere ihren Armeen empfehlen, auch Gültigkeit für uns Schweizer? Unser Heerwesen ist bekanntlich auf durchaus anderer Grundlage aufgebaut als das der Militärstaaten und wir dürfen deshalb nicht alles unbesehen hinnehmen, was für andre Heere empfohlen und als dringend notwendig bezeichnet wird. Vor allem aus wollen wir immer daran festhalten, dass das tragbare Schanzwerkzeug eigentlich nur für den An-

griff in Frage kommen kann und darf. Handelt es sich um die Vorbereitung und Einrichtung einer Stellung zu nachhaltiger Verteidigung, so werden wir mit schwereren und ausgiebigeren Werkzeugen arbeiten.

Es folgt daraus zunächst, dass wir das tragbare Schanzzeug ganz leicht halten dürfen, vorausgesetzt, dass wir erstklassiges Material, wie besten Stahl und auserlesenes Eschenholz, verwenden, und dass wir jedem Mann ein Werkzeug mitgeben müssen, wenn wir ihn auch in der Feuerlinie, im Massenkampf zum selbständigen Schützen machen, ihn als solchen der Allgemeinheit erhalten wollen. Es hat nicht nur jeder einzelne Kämpfer das Recht, sich seine eigne Deckung herstellen zu können — Selbsterhaltungstrieb des Individuums — sondern der Soldat hat geradezu die Pflicht, es, wo es immer angeht und möglich ist, zu tun — Massenerhaltung durch die einzelnen Individuen gegenüber der Allgemeinheit, dem Vaterland, das jeden Kämpfer nötig hat. Aus solchen Ueberlegungen heraus ergibt sich der Grundsatz: Der moderne Kampf verlangt gebieterisch, dass jeder in der Feuerlinie arbeitende Mann sein eignes Schanzwerkzeug hat. Lüttwitz bemerkt diesbezüglich: „Gegen Ende des Krieges führten zwei Drittel der Leute Spaten, ein Drittel Beilpicken“ — also trugen alle irgend ein Werkzeug.

Natürlich werden sich gegen diesen Grundsatz gewichtige Bedenken erheben und man wird wohl etwa folgende Fragen stellen:

1. Könnte der Grundsatz nicht dahin modifiziert werden, dass nur die in der Feuerlinie verwendeten Mannschaften ausnahmslos mit Werkzeugen zu versehen sind und deshalb ein Austausch der letztern von den Reserven zu den Schützen stattfinden würde?

2. Sollen Offiziere und Unteroffiziere auch Werkzeuge mitschleppen?

3. Wie kann die Gewichtsvermehrung, die das Einführen einer grössern Werkzeugzahl naturgemäss im Gefolge haben muss, paralysiert werden?

4. Wie sind die Pickel und Schaufeln im Zuge zu verteilen?

5. Welche Anforderungen werden an die neuen Werkzeuge gestellt?

ad 1. Auf einen Austausch der Werkzeuge von einer Staffel zur andern kann nicht gerechnet werden. Das predigen alle Gefechtsrelationen, das geht aus der gesamten einschlägigen Literatur hervor. Nicht nur muss jeder einzelne mit dem Gefühl in den Kampf ziehen: Ich führe die Möglichkeit, mich decken, mich eingraben zu können, mit mir!, sondern er muss auch die Gewähr haben, es wirklich tun zu können, wenn er einmal in die Feuerlinie geworfen wird.

Hierin liegt das grosse moralische Element. Die gewaltige Ausdehnung der Gefechtsfronten und die Tatsache, dass im Angriff ein Verstärken der Feuerlinie durch Verdichtung wenigstens in offenem Gelände fast immer ausgeschlossen war und es in Zukunft erst recht sein wird, beweisen uns, dass der Austausch versagen muss. Da ferner der flüchtige Erdaufwurf häufig genug eigentlich mehr moralischen als taktischen Wert hat, wir aber mit allen Mitteln danach streben müssen, die Moral der Leute zu erhalten, zu heben und zu mehren, so darf man keinem einzigen Soldaten das einmal gefasste und bislang mitgetragene Werkzeug abnehmen, um es gerade dann, wenn es für ihn den grössten Wert hat, einem andern zu geben. Durch ein solches Verfahren würde das Instrument in den Augen des einfachen Manns geradezu entwertet. Zudem ist zu bedenken, dass einer einmal angesetzten Einheit oder einer solchen, die wir ohne lange Vorbereitung rasch ins Feuer geworfen haben oder zu werfen gezwungen sind, die Werkzeuge, die ihr fehlen, nicht mehr zugeführt, dass sie auch nicht mehr ergänzt werden können, und da das meistens Einheiten sein werden, die den ersten feindlichen Anstoss auszuhalten haben, die also vor allem aus der Gefahr von Rückschlägen ausgesetzt sind, vor denen wir sie sichern müssen, so ist es für sie eine *conditio sine qua non*, möglichst viel Schanzzeug bei sich zu haben.

Allerdings zeigen uns die Gefechtsberichte aus dem fernen Osten, sowie die Berichte von Augenzeugen, dass die Japaner selten in den Fall kamen, auf den wirksamen Schussdistanzen alle Werkzeuge gleichzeitig zu verwenden. Major Freiherr von Lüttwitz schreibt hierüber in seinem mehrfach zitierten, klassischen Werk (S. 52): „Die vorgehende Infanterie grub sich bei der zweiten und vierten Armee mit grosser Gewandtheit im Liegen ein, so dass die Schützenlinie allmählich in der Erde verschwand. Ein Mann schoss, der andre grub. Nur so wird es erklärlich, dass auch auf ganz nahen Entfernungen vom Gegner ein Eingraben noch möglich war. Gegen Flankenfeuer machten die Leute sich enge, nestartige Schiesslöcher. Angestrebt wurde immer, die Gräben und Löcher spätestens nach Einbruch der Dunkelheit so zu vertiefen, dass sie auch den stehenden Schützen deckten. Erst dann boten sie Schutz gegen Shrapnellfeuer.“ Ganz besonders wichtig für die Widerlegung der ersten Einwendung aber ist der Schlusssatz: „Auch die hintern Staffeln gruben sich oft im Liegen ein.“ Wir dürfen demnach den hintern Abteilungen die Schanzwerkzeuge nicht wegnehmen. Immerhin wird durch diesen Bericht der Grundsatz, wie

er oft verfochten worden ist, dass jeder Mann sein eignes Grabwerkzeug haben müsse, doch in etwas andres Licht gerückt.

ad 2. Natürlich können wir dem Offizier keinen Spaten aufladen; er wäre für ihn und seine Arbeit in der Feuerlinie geradezu hinderlich und schädlich. Der Offizier darf sich nicht eingraben, sich nicht an eine bestimmte Stelle bannen, beziehungsweise bannen lassen, wenn er der Führer seiner Abteilung sein und bleiben will. Gewiss wird er gerne, insofern er in der Feuerlinie liegt, die Deckungen benutzen, die seine Leute auch für ihn geschaffen haben — es ist das eine einfache Forderung der Selbsterhaltung — aber er wird sich selber nie eine solche herstellen. Somit fällt für ihn die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines eignen Werkzeugs dahin.

Auch den Feldweibel möchte ich leer ausgehen lassen, da er beim Kompagniekommandanten bleibt, wenn er nicht als Zugführer einspringen muss, somit ebenfalls an keinen bestimmten Platz gebunden sein darf, ebensowenig wie der Fourier; dagegen sind die Spielleute und Tambouren wie die Gewehrtragenden zu behandeln.

Anders steht es mit den gewehrtragenden Unteroffizieren. Da haben wir zunächst den Schliessenden, den Wachtmeister, der nicht in der Feuerlinie liegt und deswegen des selbstbereiteten Schutzes bedarf; allein, es werden immerhin Ausnahmefälle sein, wo er, unbeschadet seiner Funktionen, sich eine eigentliche Deckung schaffen kann und darf; für ihn wird eine Maske genügen, beziehungsweise eine ganz leichte Deckung, die ihn nicht des Ausblicks auf die Feuerlinie, deren einzelne Leute er zu beobachten hat, beraubt: er bedarf demnach keines ausgesprochenen, d. h. sehr leistungsfähigen Grabwerkzeugs und ich möchte ihn deshalb mit einer Beilhacke ausrüsten, von der weiter unten die Rede sein soll.

Der Gruppenführer, der Korporal, kommt wohl weniger häufig als seine Leute in den Fall, sich selber eine Deckung zu schaffen: er ist vor allem aus Führer und hat als solcher die Arbeit seiner Untergebenen (Arbeit im weitesten Sinne) zu überwachen. Das Eingraben gleich einem Maulwurf ist deswegen kaum seine Sache. Auch er wird sich häufig der Deckung bedienen, die seine Leute hergestellt haben und nur in Ausnahmefällen selber zum Spaten greifen. Ich möchte den Gruppenführern daher zum Teil das nämliche Werkzeug wie dem Wachtmeister, zum Teil aber Drahtscheren, die auch als Baumscheren und Zangen benutzt werden können (z. B. bei Herstellung von Hindernissen), mitgeben, wie später ausgeführt werden soll.

ad 3. Nun erheben sich aber Einwendungen gegen die Gewichtsvermehrung, die mein Vorschlag im Gefolge haben muss, und das mit vollem Recht, denn unsre Infanteristen sind schon heute genügend belastet. Ich möchte aber zeigen, dass mein Vorschlag keine Gewichtsvermehrung, wohl aber eine gerechtere Verteilung des Gewichts zur Folge hat.

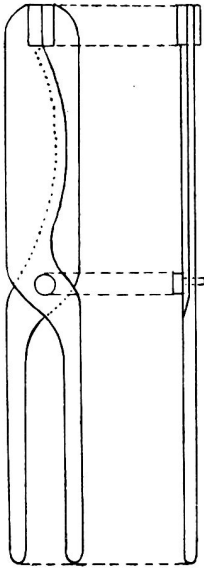
So wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, wird mit dem Tragen der Werkzeuge abgewechselt, so dass einzelne Leute zeitweise ganz bedeutend stärker belastet sind, als andre. Es hat das zur Folge, dass solche Leute während der Zeit ihrer Corvée — wenn man so sagen darf — weniger beansprucht werden dürfen, als die übrigen; die andern werden alsdann natürlicherweise stärker mit allerlei kleinen Arbeiten bedacht werden müssen. Ich möchte deshalb ein Werkzeug schaffen, dessen Stiel als Zeltstock, dessen Klinge als Zeltpflock verwendet werden kann, so dass in Zukunft keine Zeltstöcke und fast keine Pflöcke mehr mitgetragen werden müssen, und da die zahlreichern Schanzwerkzeuge sowieso, wenn sie aus allerbestem, erstklassigem Material hergestellt werden, leichter sind als die jetzt gebräuchlichen, so tritt vielleicht eher eine Erleichterung des Gewichts ein, jedenfalls kann eine Gewichtsvermehrung sicher vermieden werden.

ad 4. Ueber die Art und Weise der Verteilung von Pickeln und Schaufeln innerhalb der Einheiten habe ich keine Bemerkungen anzubringen, da ich die beiden Werkzeuge in ein einziges verschmelzen möchte, so dass jeder Schütze, ganz nach Bedarf und Gutfinden, sich seines Werkzeuges als Pickel oder als Haue, oder aber als Spaten bedienen kann. Ich halte dafür, es sei ein solches Instrument das einzige Mittel, um allen Anforderungen, die im Felde an ein Schanzwerkzeug gestellt werden können, gerecht zu werden. So gelangen wir denn schliesslich zur Hauptsache, nämlich zur Frage:

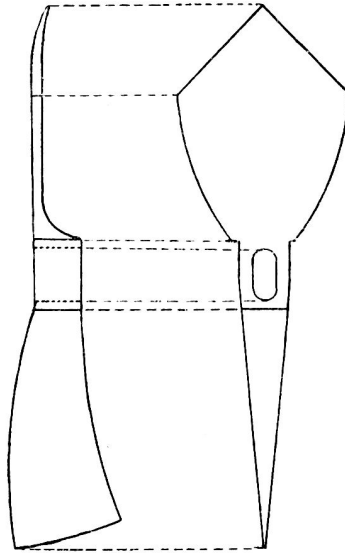
5. Welche Anforderungen sind an die Werkzeuge zu stellen, wie müssen sie beschaffen sein, damit sie uns in allen Fällen dienen können?

Aus meinen Darlegungen ergibt sich, dass wir dreierlei verschiedene Werkzeuge nötig haben, nämlich die Draht- (beziehungsweise Baum-) schere, die Beilhacke und den Schaufelpickel.

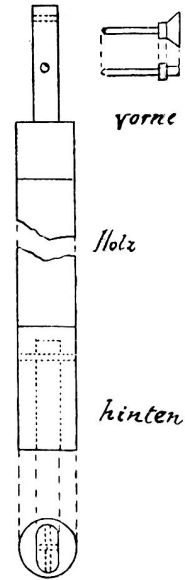
a. Die Drahtschere. Sie soll einem dreifachen Zweck dienen. Einmal muss sie dem Träger erlauben, Drahhindernisse, die in der heutigen Verteidigung eine so grosse Bedeutung erlangt haben, rasch und sicher zu zerschneiden und damit unwirksam zu machen; dann soll sie verwendet werden können, um das Schussfeld (Ausschuss aus buschreichen Waldändern, Hecken u. dergl.) frei zu machen, um Masken zu schaffen,



Drahtschere
ca. 1:5



Beilhacke
ca. 1:4

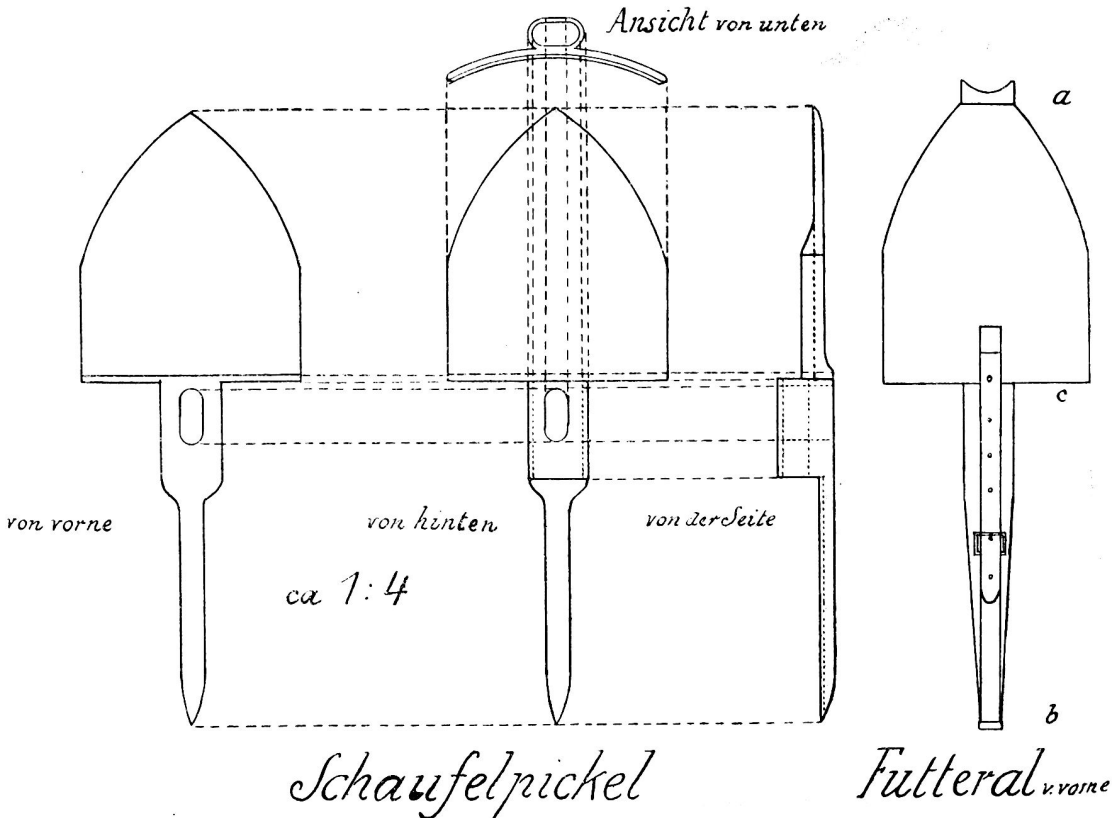


Stiel
ca. 1:4

Reisigwellen herzustellen, Aeste beim Errichten von Verhauen zu spitzen und endlich auch zur Herstellung von Drahthindernissen, in welchem letztem Fall sie als Zange in Aktion tritt. Sie muss deswegen etwa 40 bis 45 cm lang, in der Mitte mit einer Stellschraube versehen und so stark gehalten sein, dass sie Draht von 3 bis 4 mm Dicke sicher zu kappen vermag. Da sie mit beiden Händen bedient wird, so kann von einer Oeffnungsfeder abgesehen werden, um so mehr, als das Instrument dann leichter wer-

den wird. Vorn an der Spitze ist sie nicht scharf, sondern flach zu halten, damit sie als Drahtzange dienen kann.

b. Die Beilhacke. Sie soll, wie der Name besagt, sowohl als Beil, wie auch als Hacke benutzt werden können. Zu diesem Behufe trägt sie auf der einen Seite eine in der Richtung des Stiels verlaufende Beilklinge, auf der andern eine starke, ebenfalls scharfe, quer zur Stielrichtung liegende Hackenklinge, ähnlich den englischen Gartenhauen. Der Stiel entspricht



dem des Schaufelpickels, ja, er soll mit ihm wechselt werden können. Ueber die Länge der Klinge gibt beiliegende Skizze Aufschluss, über ihre genauen Ausmessungen wage ich keine bindenden Zahlenangaben zu machen; sie würden sich bei praktischer Erprobung unschwer feststellen lassen.

c. Der Schaufelpickel. Es soll eine Art Universalinstrument sein, d. h. man muss ihn als Spaten, als Hacke und als Pickel verwenden können. Die Klinge ist daher so zu konstruieren, dass sie auf der einen Seite ein der Hackenklinge ähnliches, aber breiteres, vorn zugespitztes Blatt, auf der andern Seite eine Pickelspitze trägt. Eine Oeffnung (Loch) in der Mitte zwischen beiden Hälften gestattet das Durchstecken des Stiels, sobald man das Instrument als Hacke (Blatt) oder Pickel (Spitze) verwenden will; eine zweite, der Länge nach verlaufende Hülse hält den Stiel fest, wenn man das Blatt als Spaten verwenden will, wobei sich die Pickelspitze an den Stiel anschmiegen muss.

Der wechselbare Stiel trägt vorn eine starke Zwinge mit ovalem Zapfen, der genau in die verschiedenen, kalibergleichen Löcher der Werkzeuge hineinpasst. Die Zwinge wird bis an die Absatzwulst in die Löcher hineingesteckt und der Stift ins vordere (Spaten), resp. hintere Stiftloch hineingestossen, womit die Klinge am Stiel fixiert ist. Am hintern Ende des Stiels findet sich eine zweite Zwinge vor, die das Negativbild der ersten bildet und in die der Zapfen der vordern genau hineinpasst, so dass sie letztern aufzunehmen vermag. Wenn nötig, durch den Stift zusammengehalten, entsteht aus je zwei, unter Umständen drei Stielen ein Zeltstock, während die Klingen von Beilhacke und Schaufelpickel als Zeltplöcke verwendet werden können.

Man wird gegen das Universalinstrument, den Schaufelpickel, natürlicherweise zahlreiche Einwendungen erheben, wie das ja immer der Fall ist, wenn etwas neues auftaucht; und ich gebe gerne zu, dass das vorgeschlagene Werkzeug unvollkommen ist und dass es zuerst praktisch gründlich erprobt werden müsste; dass es erst dann als feldtüchtig bezeichnet werden dürfte, wenn ihm die Feuerprobe des Gebrauchs die endgültige Form gegeben haben würde. Gerade deshalb habe ich denn auch davon abgesehen, bindende Masse anzugeben, Gewichtsberechnungen anzustellen — die Schaufel z. B. müsste sicherlich schmaler gehalten werden als der Lineemannsche Spaten — die Skizzen sind nur in einem ungefähren Masstab gezeichnet und machen keineswegs auf absolute Genauigkeit Anspruch; ich bin aber überzeugt, dass eine Ausschreibung sofort die nötigen Modelle liefern würde, welche

die Grundlage zu bilden, deren Erprobung Anhaltspunkte zu liefern hätten für die endgültige Erstellung kriegsbrauchbarer Instrumente.

Ferner wird die Frage gestellt werden, weshalb ich mit den heute gebräuchlichen Werkzeugen abfahren möchte. Die Frage stellen, heisst, sie auch beantworten. Ein kriegsbrauchbares Schanzwerkzeug muss jederzeit, in jeder Körperlage, in jedem Boden, kurz, in allen Verhältnissen benutzbar sein, und zwar muss es jeder einzelne Mann, unabhängig von seinen Kameraden, verwenden können, besonders auch dann, wenn er sich ein Loch für Einzelbenutzung gräbt. Hieran muss festgehalten werden. Erfüllen unsre gegenwärtigen Werkzeuge die gestellten Bedingungen? Ich glaube kaum, dass jemand die Frage im Ernst bejahen wird. Ein starres Werkzeug kann solchen Anforderungen überhaupt nie entsprechen. Der Spaten ist oft genug in unserm Boden gar nicht benutzbar, namentlich dann nicht, wenn liegend gearbeitet werden soll; der Pickel aber ist wohl ganz gut brauchbar zum Loshacken, zum Werfen des Aushubes kann er nicht verwendet werden. Der Schaufelpickel dagegen ist, wie mehrfach betont, ein Universalinstrument: in steinigem Boden pickeln wir die Erde zunächst los und stossen sie dann mit dem als Hacke gedachten Schaufelblatt im Liegen von uns nach vorne, so eine Brüstung, einen Wall, eine Gewehrauflage schaffend; im bewachsenen Boden benutzen wir die Hacke allein und stossen mit ihr den Aushub weg. Im Knieen dient uns in gutem Boden die Schaufel als Grabinstrument; geht es nicht mehr mit ihr — ein einziger Handgriff, der Stiel ist gelöst und anders eingesteckt: der Spaten ist wiederum zu Hacke und Pickel geworden. Es hat also jeder Soldat beständig das Instrument zur Hand, das ihm am besten passt; er kann es rasch so gestalten, wie es ihm beliebt, und das ist, wie jeder weiss, der die praktische Erprobung an sich selber gemacht hat, ein ungeheurer Vorteil. Es wird übrigens kaum nötig sein, dem Praktiker die Vorzüge eines derartigen Instruments eingehender zu schildern: es spricht für sich selber. (Schluss folgt.)

Das dänische Maschinengewehr.

B. Das dänische Maschinengewehr, System Madsen, das bekanntlich im russisch-japanischen Krieg zur Verwendung kam, ist neuerdings in Frankreich Versuchen unterzogen worden. Diese sollen befriedigend verlaufen sein. Den französischen Berichten über diese Versuche ist das Nachstehende entnommen.

Die Maschinengewehre anderer Konstruktionen werden von manchen französischen Fachmännern